

## Eingeborenen-Kultur.

Born

[Nachdruck verboten.]

**Dr. P. Wirz** (Basel).

Man gewann auch den Eindruck, daß sich das besiedelte Gebiet sehr weit nach Westen und Osten erstrecken muß und daß wohl das ganze zentrale Bergland von einer zusammenhängenden, alteingesessenen, und was die Kultur anbelangt, von einer recht homogenen Bevölkerung bewohnt sein muß.

Auf den ersten Blick zeigte die Kultur dieser Gebirgsbewohner eine nahezu vollkommene Uebereinstimmung mit derjenigen, den vor ein und einem halben Jahrzehnt auf der Südseite der Zentralkette an der Pesechen und anderer benachbarter Stämme. Ein Zusammenhang der Bevölkerung dieses und jenseits der Zentralkette schien nicht von der Hand zu weisen zu sein, obgleich man es auf der anderen Seite für ausgeschlossen hielt, daß es den Eingeborenen jemals möglich gewesen sei, die 3500 bis 4000 Meter hohe Zentralkette zu überschreiten. Den Besteigern des Wilhelmina-Gipfels, Herrn Kremer, Dr. Subrecht und van Arkel blieb es dann vorbehalten, östlich dieses Gipfels einen eigentlichen Pashweg mit einer Kulminationshöhe von über 4000 Metern zu entdecken, der von den Eingeborenen als regelrechter Handels- und Verkehrs- weg benutzt wird.

Der Handel und Verkehr vollzieht sich somit im Innern dieser großen Insel nicht bloß, wie man lange Zeit glaubte, längs den Flußläufen, sondern auch über die

außerordentlich zerflüßelten Gebirgsstämme hinweg, und eigentliche Verkehrsstraßen bildet das Gebirge für diese Leute nicht. Die Ansicht von isolirt im Innern lebenden Stämmen, wie man sie bis dahin hegte, sind somit nicht ganz berechtigt. Abgesondert ist die Bevölkerung im Innern eigentlich nur in bezug auf die in der Nähe der Küste, im Flachland, lebenden Stämme, und wesentliche Verkehrsstraßen bilden vielmehr die bei den küstennahen Stämmen übliche Kopffjägerci und der Kannibalismus. Hiervon wissen die Eingeborenen vom zentralen Neu-Guinea entschieden nichts.

Die Leute treiben in erster Linie Feldbau. Die Abhänge der zahlreichen besiedelten Täler des überaus reich gegliederten Berglandes sind von den Eingeborenen zum größten Teil sorgfältig unter Kultur gebracht worden. Auf ungeheuren Arealen ist der schwere Busch mit den primitiven Hilfsmitteln, dem Steinbeil und dem Feuer, gerodet worden und das Land auf weite Strecken hin mit Koffenfrüchten (Batalen und Taro), Bananen und Zuckerrübe sowie einigen Gurken- und Kürbisarten bepflanzt. Zwischen den Pflanzungen liegen die Siedelungen eingestreut, bald größere, bald kleinere, häufig auch nur vereinzelt stehende Hütten. Diese letztgenannten unterscheiden sich jedoch wesentlich von denjenigen der benachbarten Stämme auf der Südseite der Zentralkette, welche aus einem kleinen Pfahlbau bestehen. Die Wohnungen bestehen hier vielmehr aus einem, von Spaltholz verfertigten Rundbau von drei bis vier Meter Durchmesser, der mit einem kegelförmigen, mit Gras bedeckten Dach versehen ist. Derartige Hütten besitzen aber auch die vor einem Jahrzehnt entdeckten fleischwüchsigen Papuas des Goliath-Gebirges auf der Südseite der Zentralkette.

Durch die intensive Bodenkultur ist der Wildbestand dieser Gegend natürlich erheblich dezimiert worden, und es ist infolgedessen die Jagd für diese Gebirgsbewohner nur von sehr untergeordneter Bedeutung. Auch die Vogelwelt ist, verglichen mit anderen Gegenden der Insel, recht arm an Arten. Der Paradiesvogel und andere Ziervögel sind von den Eingeborenen, welche die Federn als Schmuck verwenden, nahezu vollständig ausgerottet worden. Eine Kompensation des durch die Jagd nicht zu deckenden Fleischbedarfes bilden für diese Eingeborenen die reichen Schweinebestände, wie sie in dem Ausmaß, wie sie hier vorkommen, für andere Gegenden der Insel jedenfalls nicht häufig sind. Als begeisterte Schweinezüchter pflegen die Papuas des zentralen Hochlandes von Neu-Guinea diesen Haustier sogar gewisse Verehrung zu zollen. Sämtliche Zeremonien und Festlichkeiten verlaufen nicht, ohne daß ihnen eigentliche Schweinemärkte vorangehen und Schmausereien der versammelten Männerwelt nachfolgen, wobei man stets auch der verführten Totengeister gedenkt, die man durch Aussetzen der Abfälle der Mahlzeiten aufsuchen zu stellen und von den Siedelungen fern zu halten trachtet. Denn in den Totengeistern sieht der Eingeborene die Verursacher von Krankheiten und unliebsamen Ereignissen jeder Art. Aus eben demselben Grunde errichtet man auch in den Pflanzungen eines Verstorbenen eine kleine Hütte, von einem halben bis einem Meter Höhe, welche dem

wenden



Geist als Behausung dienen soll, damit er die Sitten der Menschen verschont lasse. Dem Schweineblut schreibt man magische, heilende Kräfte zu, verabreicht es den Kranken und man bestreicht auch schmerzende Körperstellen mit warmem Schweineblut.

Ueberraschende Resultate hat ein Eindringen in die sozialen Verhältnisse und die geistige Kultur dieser Eingeborenen zutage gefördert. Die ganze Bevölkerung zerfällt in zwei exogame Gruppen mit totemistischem Charakter, die sich „woya“, d. h. Ränguruk, und „wenda“, Beutelmarber, nennen. Die Klassenzugehörigkeit geht vom Vater auf den Sohn über. Es läßt sich jedoch nachweisen, daß die mutterrechtliche Verfassung die ursprüngliche war, daß weiterhin auch hier, wie im größten Teil von Holländisch- und Britisch-Südneuguinea ein älteres clantotemistisches System der Zweiklassenorganisation vorgegangen sein muß.

An australische Verhältnisse erinnert übrigens die Eheform, indem ein jeder Mann neben seiner legitimen Gattin auch gewisses Anrecht auf die Frauen seiner Brüder hat. Es tragen infolgedessen zur Entrichtung des Kaufpreises für eine Frau die Brüder des jungen Ehemannes stets auch ihren Teil bei.

Für Neuguinea neu ist weiterhin die Leichenverbrennung. Auch dieses Kulturelement deutet auf einen uralten Zusammenhang mit Australien und der vielleicht noch älteren tasmanoiden Kultur hin.

Ob die Kremation jedoch in der Tat die einzige Art der Bestattung hier in Zentralneuguinea ist, muß noch festgestellt werden, denn umzäunte Plätze, wo Leichenverbrennungen stattgefunden haben, trafen wir in dem sehr dicht besiedelten Gebiet verhältnismäßig selten an, und stellenweise fehlten sie auch ganz.

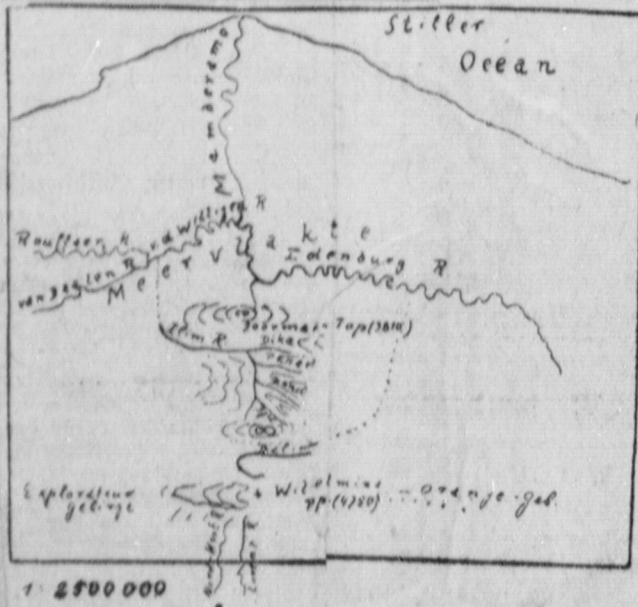
In Australien erinnern auch gewisse magische Objekte, so z. B. Amulette von Bergkristall, weiterhin aber vor allem Menschensteine, dort „churinga“ genannt, polierte Steine von langgestreckter Form und ovalem bis biconvertem Querschnitt, welche magische Kräfte enthalten. Indem man den Körper mit einem solchen Stein bestreicht, glaubt man die in ihm enthaltene Kraft übertragen zu können, und so verfährt man bei Krankheiten und Gebrechen aller Art. Alte Leute glauben aus solchen Steinen wieder Kraft schöpfen zu können, und aus eben demselben Grunde legt man jeweils einen solchen Stein neben ein neugeborenes Kind, damit er diesem Wachstum und Kraft verleihe.

Die religiösen Vorstellungen dieser Eingeborenen sind insofern außerordentlich primitiv, als man einen einzigen abstrakten Begriff (kugi) kennt, unter welchem man alle übernatürlichen Vorgänge, und dahin gehören auch die Krankheiten, und nicht näher definierbare Wesen zusammenfaßt. Zu den kugi gehören naturgemäß auch die Totengeister, die man sich einerseits überall herumschweifend denkt, für die man andererseits aber auch ein bestimmtes Jenseits annimmt, das sich auf den Gipfeln hoher Berge und im Gebiet des großen Wassers, am Ramberamo und seinen Zuflüssen denkt.

Was aber an diesen Bewohnern von Zentral-Neu-Guinea ganz besonders überrascht, ist aber ihr außerordentlich stark entwickelter Handelsgeist. Der Handel vollzieht sich nicht bloß zwischen den Leuten verschiedener Lokalgruppen, die in den nördlichen Tälern ansässigen Männer unternehmen vielmehr zeitweise regelrechte Handelsexpeditionen nach dem Ramberamostromgebiet, die einzig und allein den Zweck haben, von den dort ansässigen Eingeborenen kleine, auf der Rückseite durchbohrte Kaurischnecken, hier tingalo genannt, einzutauschen.

Diese Schnecken besaßen und besitzen heute noch hier im zentralen Neu-Guinea einen geradezu fabelhaften Wert und bilden ein eigentliches Geldsurrogat. Um die Erlangung dieses Schneckengeldes dreht sich eigentlich bei diesen Leuten ihr ganzes Denken und Trachten. Die Angabe, daß für eine einzige deraartige Schneckenmuschel, von denen die europäischen Teilnehmer der Expedition beim zweiten Aufstieg einige Tausend mitgebracht hatten, von den Eingeborenen bereits jedes beliebige Objekt, ein kleines Ferkel, oder eine Kestische voll Knollenfrüchte, für zwei bis drei Schnecken ein kleines Schwein, und für vier bis fünf ein großes, gemästetes Schwein, sowie alles nur Erwünschte eingetauscht werden konnte, mag genügen, um dem Leser eine Vorstellung zu geben von dem ungeheuren Wert, den die Münzmuschel bei diesen Eingeborenen des zentralen Neu-Guinea heute noch besitzt. Mehr als zehn Kauri-Schnecken entsprechen bereits einem Kapital, das die Vorkriegsgrenze dieser Leute erreicht hat, das noch kein Papua dieser Gegend zuvor in den Händen gehabt hat. Nicht bis zehn Schnecken bilden auch den Kaufpreis des wertvollsten, was man besitzt, nämlich der Frauen, zu deren Entrichtung jedoch, wie gesagt, stets mehrere Brüder einen Teil beitragen.

Daß also die Expedition nachdem der erste Besuch des bewohnten Berglandes im Spätjahr 1920 wegen Nahrungsmangels und unzureichender Trägerkräfte nur wenige Wochen dauern konnte, beim zweiten, ein volles Jahr später unternommenen Aufstieg alle Wege plötzlich geebnet, und überall eine gutmütige Bevölkerung vorfand, war einzig und allein dem mitgebrachten papuanischen Geld, den Kauri-Schnecken, zu verdanken.





## Hamburgischer Correspondent

Nr. 581.

### Besuch bei den Pygmäen.

Was ein holländischer Forscher erzählt.

Die Untersuchungen, die man über die Pygmäen angestellt hat, haben ergeben, daß sie in früheren Zeiten in den verschiedensten Gegenden vorgekommen sein müssen. Auf Sizilien und Sardinien hat man Spuren von ihnen gefunden, und zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden bei Schaffhausen Skelette ausgegraben, die nach Ansicht der Gelehrten von europäischen Pygmäen aus dem Neolithikum herrührten. Derselben fand man nicht nur in Afrika, sondern auch in Asien und Ozeanien Beugnisse dieser merkwürdigen Menschen.

Schon im Jahre 1910 hatte eine von der British Ornithologists Union ausgesandte Expedition in Holländisch-Neu-Guinea Pygmäen entdeckt, sich aber nicht näher damit befaßt, da sie zu Studien der Vogelwelt ins Land gekommen war. Holländische Forscher haben neuerdings das Gebiet durchstreift und entwerfen von ihren Erlebnissen in holländischen Blättern einen anschaulichen Bericht. Sie waren zur Untersuchung der Bodenschätze in eine Berggegend gekommen, und bezogen an einer Waldlichtung ihr Lager. Es wehte eine frische Höhenluft, die die Reisenden zwang, während der Nacht ein großes Feuer zu unterhalten. Die schwarzen Träger schliefen am Rand eines Bergbaches; sie suchten mehr als sonst die Nähe der weißen Führer auf; offensichtlich empfanden sie Anruhe.

„Mitten in der Nacht,“ so heißt es in dem Bericht des Führers der Expedition, „wachte ich plötzlich auf und sah in den

Blättern des Baumes, unter dem ich schlief, ein schwarzes Gesicht teuflisch grinsen; im Widerschein des brennenden Feuers sah es mir wie ein abscheuliches Gespenst. Ich glaubte geträumt zu haben, und legte mich auf die andere Seite, um wieder einzuschlafen. Da plötzlich fuhr neben mir ein Affe in den Boden. Augenblicklich erhob ich mich, um zu sehen, was es gäbe, als ich auch schon einen Kameraden rufen hörte: „Schnüßer auf die andere Seite des Baches! Die Bäume sind voller Affen; sie wollen uns angreifen!“ Wir folgten diesem Rat. Bald bemerkten wir, daß wir es mit Pygmäen zu tun hatten.

Während wir den Tag erwarteten, hielten wir Kriegsrat, wie wir uns gegen diese Angreifer verteidigen sollten. Es wurde heiß. Zu Duzenden, dann zu Hunderten sahen wir diese kleinen Wesen von den Bäumen herabklettern und sich uns nähern, wobei sie uns durch Gebärden zu erkennen gaben, daß sie nichts Böses im Schilde führten. Sie waren außerordentlich klein von Gestalt. Die Bängsten unter ihnen waren höchstens 1,20 Meter groß. Ihr Körper war mit langen Haaren bedeckt, was meinen Kameraden zur Annahme verleitet hatte, es mit Affen zu tun zu haben. Wir tauschten Höflichkeit aus, gaben unseren neuen Freunden ein Morgenkonzert und versahen sie mit Tabak, einer Schachtel Streichhölzer und einigen anderen Kleinigkeiten, wovon sie sichtlich entzückt waren. Man unterhielt sich mit Reichen und Gebärden so gut es ging, und schließlich luden uns die Zwerge ein, sie in ihrem Dorf zu besuchen.

Wir gingen mit und flogen von einem Entzücken ins andere. Wir befanden uns plötzlich in einer Gegend außerordentlich schöner. Herrliche Vögel mit leuchtendem Gefieder sangen in den Zweigen; einige Arten davon waren uns noch völlig unbekannt. Dann mußten wir durch das Gebiet eines schwarzen Stammes marschieren, der im Gegensatz zu unseren Gastfreunden aus wahren Riesen bestand. Unser Trupp machte Halt. Eine Pygmäengesandtschaft sprach bei dem Häuptling des Stammes vor, bei dem offensichtlich dem Kannibalismus gehuldet wurde, und erwirkte von ihm freies Geleit für uns.

Schließlich kamen wir in das Pygmäendorf. Auf dem Platz vor der Hütte des Häuptlings, die, wie die übrigen Behausungen der Zwerge, sehr niedrig war, wälzten sich Schweine im Schlamm. Zu unserer Verwunderung bekamen wir unter dem herbeiströmenden Volk keine einzige Frau zu Gesicht. Wir erkundigten uns nach dem Grund und erfuhren, daß die Frauen in den Hütten waren, und daß es ihnen verboten ist, fremde Männer zu sehen.

Wir blieben mehrere Tage als Gäste bei den Zwerge und wurden aus Gastfreundschaft behandelt. Beim Abschied überhäufte man uns mit Geschenken. Auf die Frage nach ihrer Herkunft antworteten uns die Pygmäen, daß sie seit vielen Jahren in dieser Gegend wohnten, und daß sie aus einem Sonnenland mit vielen Flüssen dorthin gekommen seien.“

M. L.